

## NACHWORT

Von Klaus Graf

Am 14. April 1802 kündigte Stadt- und Kanzleybuchdrucker Ritter in dervon ihm verlegten und von Johann Gottfried Pahl herausgegebenen „National-Chronik der Teutschen“ eine „Kurzgefaßte Geschichte, und Beschreibung der Reichsstadt Schwäb. Gmünd“ an. Der ermäßigte Subskriptionspreis sollte 30 Kreuzer (also einen halben Gulden) auf gewöhnlichem, 36 Kreuzer auf Schreibpapier betragen. Ritters Werbetext äußert sich auch über die ins Auge gefaßte Käuferschicht: „Die Liebhaber der Geschichte wissen den Werth solcher speciellen Gemählde selbst zu schätzen; und dem redlichen Vaterlandsfreunde wird eine solche Entwicklung des Gangs den die Verfassung, die Kultur und die Sittlichkeit der grossen bürgerlichen Familie, der er angehört, genommen hat, keiner Empfehlung bedürfen“. Im Mai 1802 lag das Werk dann vor, es handelte sich um die erste gedruckte Geschichte der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd überhaupt. Nur wenige Monate später sollte sie zum Nachruf werden: mit dem Einmarsch der württembergischen Truppen im September 1802 endete die über sechshundertjährige Reichsstadtzeit Gmünds, und eine neue Epoche brach an.

## I.

Der Autor des Werks, Joseph Alois Rink, der sich auf dem Titelblatt stolz als Rechbergischer Pfarrer zu Böhmenkirch bezeichnet, wurde am 12. März 1756 in Weißenstein, dem kleinen Residenzstädtchen der Reichsfreiherren von Rechberg, geboren. Sein Vater war der dortige Organist und Schulmeister Joseph Rink. Zusammen mit seinem im Alter von 14 Jahren verstorbenen Bruder Bernhard besuchte Joseph Alois Rink das Klosterschulhaus der Neresheimer Benediktiner. Anschließend studierte er an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt katholische Theologie. 1780 wurde er nach dem Besuch des Konstanzer Priesterseminars in Meersburg zum Priester geweiht. Rink, dessen Ausbildung von den Freiherren von Rechberg finanziert worden war, kehrte in seine Heimat zurück und wurde nach einer kurzen Zeit als rechbergischer Hauslehrer 1781 mit dem neugeschaffenen Amt eines rechbergischen „Landes-Schuldirektors“ betraut. 1783 wurde er Pfarrer auf dem Hohenrechberg, 1785 in Weißenstein, 1790 in Böhmenkirch. Ein Jahr später promovierte ihn die Universität Ingolstadt zum Doktor der Philosophie. Von 1806 bis zu seinem Tod am 19. März 1825 war Rink Pfarrer in Donzdorf, seit 1815 auch Dekan des Landkapitels Geißlingen.

Rink war ein typischer Vertreter der Aufklärung. Diese geistesgeschichtliche Bewegung, die auch in den Reihen der katholischen Geistlichkeit zahlreiche Anhänger fand, hatte die Befreiung des Volkes aus Unmündigkeit und Aberglauben durch die Vernunft auf ihre Fahnen geschrieben. Der eingangs schon genannte evangelische Publizist und Prälat Johann Gottfried Pahl (1768-1839) zählte Rink in einem Nachruf zu dem Kreis von Männern, die auf katholischer Seite „mit eben so viel Eifer als Erfolg, dem Obscurantismus und dem Ultramontanismus entgegen wirkten und die Sache des Lichts und der geistigen Freiheit förderten“. In seinen kirchenpolitischen Schriften sprach Rink sich unter anderem für die Muttersprache im Gottesdienst und die Aufhebung des Zölibats aus.

Als aufgeklärter Priester war Rink ein entschiedener Gegner des spätbarocken Wallfahrtswesens. Auf ihn gehen der Abbruch der Kolomanskapelle bei Böhmenkirch (1799) und die Aufhebung der vielbesuchten Bernhardus-Wallfahrt (1806) zurück. In einem 1806 erstellten Gutachten über die Bernhardus-Wallfahrt und den Abbruch der barocken Wallfahrtskirche führte Rink aus: „1. Des wahrhaft Guten, was hier geschieht, ist wenig. 2. Des Bösen geschieht viel, mittel- und unmittelbar. 3. Durch Aufhebung der Wallfahrt geschieht viel Gutes“. Und: „Jede Aufhebung einer

Wallfahrt ist nach meiner innigsten Überzeugung die größte Wohltat für die reine und heilige Gottesverehrung“.

## II.

Rinks historisches Hauptwerk ist die ungedruckt gebliebene „Familien Geschichte der Schwäbischen Dynasten von Rechberg und rothen Löwen“, bestehend aus fünf Teilen in zwei Bänden (1112 und 154 Seiten). Die Handschrift ist zwar auf dem Titelblatt 1806 datiert, doch muß man den Abschluß der Arbeit mit Sicherheit später ansetzen, da im fortlaufenden Text auf Seite 246 über die Überführung rechbergischer Grabsteine von Faurndau nach Donzdorf berichtet wird, die 1812 erfolgte. Im rechbergischen Archiv in Donzdorf findet man neben der Reinschrift von 1806 ff. auch eine Vorstufe dieser Arbeit in Form einer „Genealogischen Geschichte“ aus dem Jahr 1785 sowie eine spätere, konzeptartige Fassung von 1821.

Im Vorwort seines Hauptwerks nennt Rink das Motiv für seine so eingehende Beschäftigung mit der Geschichte seiner Dienstherrn: „Ich wurde in der Herrschaft gebohren, erzogen, und bin nun schon über drey Dezennien als öffentlicher christlicher Religions Lehrer in selber angestellt. Deßwegen erwachte in mir schon früh die Lust, die

Geschichte unserer regierenden Familie und meines kleinen Vaterlandes aus der Dunkelheit und der Genealogistischen Verwirrung hervorzu-ziehen". Über seine Vorgänger, die Genealogen des 16. bis 18. Jahrhunderts, urteilt Rink denn auch, ihre Ausführungen seien „samt und sonders durch hundert Widersprüche entweder entstellt, oder gar falsch und noch dazu einem ausgedorrtten, magern Gerippe ähnlich".

Darüber, daß Rinks Geschichte der Herren von Rechberg eine „für ihre Zeit treffliche" und höchst verdienstvolle Arbeit war, so das Urteil des sonst sehr kritischen Weinsberger Dekans Hermann Bauer im Jahr 1870, sind sich Rinks Zeitgenossen und die späteren Benutzer des Werks einig. So bemerkt der bereits genannte Publizist Pahl in einem 1813 erschienenen Essay über das obere Remstal: „Ein kenntnißreicher und fleißiger Forscher, Hr. Dekan Rink in Donzdorf, hat eine Chronik des Hauses Rechberg, größtentheils aus archivalischen Quellen verfaßt, die für die Geschichte des deutschen Adels und dieser Gegenden viele sehr wichtige Notizen enthält. Es ist zu bedauern, daß uns die Lage der Zeit keine Hoffnung gibt, dieses schätzbare Werk bald in den Händen des Publikums zu sehen". Auch für den Geschichtsschreiber des Hauses Limpurg, den protestantischen Pfarrer von Gschwend Heinrich Prescher (1749-1827) — Rink zitiert ihn oben Seite 60 — ist

Rink „ein einsichtsvoller und fleißiger Alterthums- und Geschichtsforscher, wie seine Geschichte und Beschreibung der Stadt Gmünd und seine noch in der Handschrift liegende Beschreibung der alten Dynastie von Rechberg beweisen". Prescher schreibt dies 1818 anläßlich der Beschreibung einer Münze des römischen Kaisers Domitian, die man an der Burg Rechberg gefunden hatte und die über Rink in Preschers Hände gelangt war. (Für die nordostschwäbische Geistesgeschichte der Aufklärung wird man die Bedeutung des „Dreigestirns" Pahl, Prescher, Rink nicht zu gering zu veranschlagen haben.)

### III.

Ein Nebenprodukt der Beschäftigung Rinks mit der rechbergischen Geschichte ist seine kleine Gmünder Geschichte von 1802. Sein Gmünder Verleger Johann Georg Ritter aus Spalt, der 1791 eine Gmünder Buchhandlung übernommen hatte, sich nach dem Übergang an Württemberg zeitweilig in Ellwangen niederließ und 1824 — wohl auch aus Enttäuschung über die politische Entwicklung in Deutschland — nach Nordamerika auswanderte, dürfte den Böhmenkircher Pfarrer nachdrücklich zur Abfassung ermuntert haben. Ritter wird von Pahl, der seit 1801 bei Ritter sein politisch-aufklärerisches Blatt „Na-

tional-Chronik der Teutschen" herausgab, in seinen Erinnerungen als „jung, thätig, verständig und strebsam" charakterisiert.

Wenn Pahl in Rinks Nachruf über dessen Gmünder Geschichte schreibt, sie sei „in ihrem Inhalte zu dürftig und in ihrer Bearbeitung zu unvollkommen", so weist er auf die entscheidende Schwäche des Bändchens hin, das oft nur ein unverbundenes Nebeneinander von Einzelnachrichten unterschiedlichster Qualität bietet. Rink war sich dieses Mangels durchaus bewußt, wie man der Vorrede unschwer entnehmen kann. Da ihm der Zutritt zum reichsstädtischen Archiv versagt geblieben war, mußte er notgedrungen auf das Wenige zurückgreifen, was gedruckte Werke über Schwäbisch Gmünd enthielten oder was ihm Gmünder Freunde mitteilen konnten. Einzelne wertvolle Nachrichten bot das von ihm selbst neu geordnete „Rechbergische Universalarchiv".

Die von Rink in der Vorrede angeführten gedruckten Quellen des Werks spiegeln also in etwa das Wissen, das man sich um 1800 in der gelehrten Welt über die Vergangenheit Gmünds verschaffen konnte. Der erste Griff galt meist den 1595/96 erschienenen „Annales Suevici" des Tübinger Professors Martin Crusius, die eine Fülle von Notizen zur Gmünder Geschichte enthalten. Sie waren Crusius teils durch Gmünder Handschriften, teils

durch die Werke des Schorndorfer Chronisten David Wolleber (gest. 1597) vermittelt worden. Wenige Ergänzungen bot der von dem Ulmer Autor Martin Zeiller bearbeitete Textteil der 1643 erschienenen „Topographia Sueviae" des bekannten Kupferstechers Matthäus Merian und der Artikel „Gmünd" in dem 1722 in Leipzig erschienenen vierbändigen „Allgemeinen Historischen Lexicon" (der zweiten Auflage eines 1709 publizierten Werks). Über die Beziehungen der Reichsstadt zu Württemberg konnte man einige Nachrichten in der vielbändigen Württembergischen Geschichte des Stuttgarter Archivars und Gelehrten Christian Friedrich Sattler aus den 1770er und 1780er Jahren finden, sowie in Johann Ulrich Steinhofers vierbändiger „Neuen württembergischen Chronik" von 1744/55, die in Wirklichkeit die Bearbeitung eines Werks des württembergischen Historikers Oswald Gabelkover (gest. 1616) darstellt.

#### IV.

Der Versuch, auf diesem überaus mageren Fundament eine abgerundete Darstellung von sieben Jahrhunderten Gmünder Geschichte zu entwickeln, mußte scheitern — das Ergebnis ist trotzdem achtbar (und immer noch lesenswert) als Zeugnis einer aufgeklärt gesinnten Geschichts-

schreibung, die nicht wie die meisten der — Rink unzugänglichen — Gmünder Chroniken immer wieder nur das Überkommene abschreibt oder im Stil der Zeit bearbeitet, sondern die in kritischer Auseinandersetzung mit dem Überlieferten ein wahrheitsgetreues Bild der vergangenen Wirklichkeit entwerfen will. Bezeichnend hierfür ist, daß Rink von einer Begebenheit aus grauer Frühzeit bemerkt, ihre Überlieferung sei „nach Chroniken Weise mit so vielem Fabelhaften vermischt“ (dies gilt nach heutigem Kenntnisstand aber leider auch für seine eigenen Ausführungen zur städtischen Frühgeschichte!). Auf die chroniküblichen Retuschen an der Vergangenheit „zum Lobe der Stadt“ konnte er verzichten. Seine aufklärerische Grundeinstellung bleibt an keiner Stelle seines Buches verborgen: dies zeigt sich an seinen scharfen Bemerkungen zu den Gmünder Hexenverfolgungen, bei der Einschätzung der Hinrichtung von sieben Protestanten (richtig: Wiedertäufer) 1529 als „schauervolle Handlung“, aber auch daran, daß er die Ringsage der Johanniskirche unter die „Volksmärchen“ verweist und die Baumeistersage als Posse des Pöbels abtut, der „an dergleichen abergläubischen Histörchen Geschmack findet“.

Auch wenn die historische Kritik bei Rink noch nicht voll ausgebildet ist (wie übrigens bei den

wenigsten seiner gelehrten Zeitgenossen), so ist er doch sichtlich bemüht, die Glaubwürdigkeit der einzelnen Nachrichten jeweils kritisch abzuwägen. Dies wird vor allem bei seinen Ausführungen über den Gmünder Ursprung deutlich, dem seit dem 16. Jahrhundert die besondere Liebe der hiesigen Chroniken galt. Die seit dem 15. Jahrhundert übliche Herleitung des Namens Gmünd (Gamundia) von Gaudia mundi (Freuden der Welt) lehnt er beispielsweise nicht völlig ab, meint aber, Gmünd sei eher von „Mündung“ abzuleiten (was richtig ist). Einerseits kritisiert Rink die Nachricht Crusius' über die Absetzung Heinrichs des Löwen in Gmünd, andererseits erscheinen ihm staufische Ritterspiele am Turniergraben und die Stadtrechtsbegabung durch Barbarossa glaubwürdig. Die Staufer sind für Rink das große Herrschergeschlecht des Mittelalters und Barbarossa das Beispiel eines Idealherrschers schlechthin. Rinks Staufer-Begeisterung wurzelt aber weniger in der Gmünder Staufer-Tradition, die hier seit dem 14. Jahrhundert mit großem Eifer gepflegt wurde und zum Teil recht kuriose Blüten hervorgebracht hat, als vielmehr in einem um 1800 verbreiteten aufgeklärt-patriotischem Geschichtsbild von den Stauern. 1803 schlug der gleichgesinnte Pahl ein Staufer-Denkmal auf dem Hohenstaufen vor, das den „muthigen Verfechtern der teutschen Freyheit und ersten Aufklärern des wesentlichen Europa“ gewidmet sein sollte.

In der abschließenden Beschreibung des gegenwärtigen Zustands der Reichsstadt um 1800 vermied Rink dagegen aus naheliegenden Gründen jegliche wertende Äußerung. Dabei hätten die Gmünder Verhältnisse einem kritischen Betrachter Stoff genug geboten: das Regiment ruhte in den Händen einer mit „korrupt“ nicht unzutreffend beschriebenen „Schwägerschaft“, die Verwaltung war heillos zerrüttet, der Schuldenberg immens. Ein im Frühjahr 1802 in Gmünd spionierender bayerischer Major notierte sich: „der Bürger ist so mißvergnügt, daß er nicht zur Rede stehen, nichts von der Verfassung reden will“. Auch mit der Arbeitsmoral und den religiösen Verhältnissen war es um 1800 in den Augen aufgeklärter Beobachter überhaupt nicht zum Besten bestellt. Noch 1804, also nach dem Übergang an Württemberg, wettet der protestantische Schriftsteller und Pfarrer Roeder gegen die vielen Bettler, die übertriebene Religiosität und den fehlenden Wirtschaftsgeist in Gmünd: „Die verderblichste Art des Luxus hat eingerissen, nemlich die, wenig zu arbeiten, und dann den Verdienst schnell wieder zu verzehren. Die meisten Handwerker arbeiten nur den Vormittag, des Nachmittags sind sie beim braunen Bier oder auf Wallfahrten“.

## V.

Nach dem Erscheinen des Werks öffneten sich dem Autor — vielleicht noch vor der Mediatisie-

rung — nun auch die Tore des städtischen Archivs. Mit Eifer ging Rink daran, anhand der ihm neu mitgeteilten Quellen sein Werkchen für eine zweite Auflage neu zu bearbeiten. Als Ergebnis dieser Bemühungen ist in Donzdorf eine Handschrift erhalten geblieben, betitelt: „Geschichte und Beschreibung der Ehemaligen unmittelbaren Reichs Stadt nun aber Churfürstlich-Wirtenbergischen Amts-Stadt Schwäbisch Gmünd... Zweyte ganz neu umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1803“. Leider bricht diese Neubearbeitung nach wenigen Seiten ab. Ausschlaggebend war vermutlich die Einsicht Rinks, daß er das Buch von Grund auf hätte neu schreiben müssen und daß durch die dabei zu bearbeitende Materialmasse seine Kräfte, die er ja auf die reichsbergische Geschichte konzentrieren wollte, überfordert worden wären. Man spekuliert aber wohl nicht allzusehr, wenn man annimmt, daß Rink bei einer solchen Neubearbeitung seine ohne Zweifel vorhandene Fähigkeit zu historischer Darstellung und selbständiger Verarbeitung der Überlieferung erst richtig hätte entfalten können.

Über die Wirkung auf das in der Vorrede angesprochene „Zielpublikum“, die Geschichtsliebhaber und gebildeten Gmünder Bürger und Untertanen, ist kaum etwas bekannt. Mustert man aber die späteren Arbeiten zur Geschichte der Stadt, etwa von Franz Joseph Werfer (1813), Joseph Epple

(1833/35) und Michael Grimm (1867), so ergibt sich eine faktische Wertschätzung von Rinks Werk aus der Tatsache, daß sie alle eifrig von ihm abgeschrieben haben. Dies gilt auch für den Gmünder Chronisten Dominikus Debler (1756-1836), der sich über Rinks Werk unqualifiziert abfällig äußerte. Nachdem der mit Rink gleichaltrige Debler, ein gescheiterter Kaufmann, seit etwa 1780 einen riesigen Wust aller möglichen Gamundiana unkritisch angehäuft hatte, war es ihm ein Leichtes, Rink Irrtümer nachzuweisen. Bezugnehmend auf eine entschuldigende Floskel Rinks kommentiert er hämisch: „Hier hat der Verfasser vollkommen recht, das sein Werklein unvollkommen seye, nur sollte er noch hinzugesetzt haben fehlerhaft“. Wie wenig Debler von dem verstand, was die eigentliche Bedeutung von Rinks Arbeit ausmacht, zeigt seine Anmerkung zu Rinks Ablehnung der beiden Johanniskirchen-Sagen, die zugleich ein Zeugnis für die Irritation biederer Zeitgenossen durch die aufklärerische Überlieferungskritik ist: „Der Verfasser wirft so geschwind alles über den Hauffen, und bekräftigt so schnell seine Meinung vor Wahrheit“.

## VI.

Gewiß, als verlässliche Informationsquelle zur Gmünder Stadtgeschichte muß Rinks Buch heute als längst „überholt“ gelten. Was den Nachdruck

rechtfertigt, ist freilich etwas anderes: als Dokument der Geschichtsauffassung um 1800, als Versuch, historische Urteile unbefangen zu fällen, d. h. frei von der herkömmlichen Sicht der Dinge, und nicht zuletzt als Geschichtswerk, das die – bis heute nicht völlig eingelösten – Forderungen der Aufklärung als Ergebnis geschichtlichen Lernens sieht, bietet Rinks Stadtgeschichte dem heutigen Leser mehr als nur nostalgisch-unverbindlichen Lesestoff.

### *Literatur und Nachweis*

Grundlegend ist: Heribert Hummel, Joseph Alois Rink. Ein vergessener schwäbischer Heimatforscher, Schwäb. Heimat 31 (1980) S. 193-201 (mit Bibliographie der Druckschriften Rinks; dort nachzutragen ein Aufsatz über den Hohenrechberg, in: Schwäbisches Taschenbuch auf das Jahr 1820, S. 139-158). Ergänzend: Klaus Graf, Rems-Zeitung Nr. 179 v. 5. 8. 1980 S. 10, Ders., Gmünder Chronisten im 19. Jahrhundert, einhorn-Jb. 1981, S. 179f. (auch zur Benutzung von Rinks Buch). Noch ungesichtet ist Rinks schriftlicher Nachlaß mit Manuskripten seiner Werke im Gräfl. Rechbergischen Archiv Donzdorf, dessen Benutzung mir freundlicherweise gestattet wurde: A 698 (Genealog. Geschichte des Hauses Rechberg 1785), A 722-723 (Hauptfassung 1806), A 729-732 (Fassung 1821), A 1103 (Ms. der Gmünder Geschichte 1802 nebst Material zu ihr), A 704 (Fragment der Neubearbeitung 1803).

Einzelnachweise (soweit nicht bei Hummel): National-Chronik der Teutschen 13/1802, S. 104 (Ritters Ankündigung, vergl. auch ebd. Seite 142-144 HStASt

J 15 Bü 3); Paulus Weißenberger, Schwäb. Heimat 14 (1963) S. 106 (Neresheimer Matrikel); Neuer Nekrolog der Deutschen 3 (1825) S. 1597-1600 (Nachruf Pahls); Joseph Seehofer, Geschichte der Bernharduswallfahrt (1978) S. 30f. (Gutachten Rinks; zur aufklärerischen Kritik der Bernharduswallfahrt s. a. K. Graf, Gmünder Tagespost Nr. 188 v. 17. 8. 1978 S. 8); Beschreibung des Oberamts Gmünd (1870) S. 141 Anm. und Württ. Jahrbücher 1870, S. 509 (Bauers Rink-Würdigung); Sammlung vermischter Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen für gebildete Leser 2 (1813) S. 37 Anm. (Pahl-Essay); H. Prescher, Histor. Blätter mannichfachen Inhalts, 1. Lief. 1818, S. 58 mit Note LL (Domitian-Münze); J. G. Pahl, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit (1840) S. 189 (über Ritter). Zur Gmünder Historiographiegeschichte: K. Graf, Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäb. Gmünd im 16. Jh., masch. Mag.arbeit Tübingen 1981 (ausführl. zur Staufer-Tradition; S. 250ff. zu Ansätzen aufgeklärter Historiographie in Gmünd um 1800 neben Rink); Ders., Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäb. Gmünd im 17. und 18. Jh., in: Barock in Schwäb. Gmünd (1981) S. 193-242. Peter Spranger, Schwäb. Gmünd bis zum Untergang der Staufer (1972) zur städt. Frühgeschichte; Klaus Schreiner, in: Die Zeit der Staufer 3 (1977) S. 320f. (Pahls Hohenstaufen-Denkmal); Hanns Hubert Hoffmann, . . . sollen bayerisch werden (o. J., 1954) S. 28 (bay. Major); P. Spranger, Der Geiger von Gmünd (1980) S. 58 (Roeder-Zitat; ebd. aufschlußreiche Belege zur Gmünder „Mentalität“ um 1800/1820); Dom. Debler, Chronica (Hs. Stadtarchiv Gmünd) Bd. 1, S. 85 (Fragment einer Rink-Kritik), S. 92-104 (kommentierter Auszug aus Rink, durch Blattverlust unvollständig).